

## Mitmenschlichkeit

Nicht alles wird immer nur schlechter.

Als zurzeit Jesu Krankheiten und Seuchen die Runde machten, sperrte man die Menschen aus, schickte sie vor die Tore der Stadt und um die (noch) Gesunden nicht anzustecken, mussten sie schon von ferne rufen „Unrein! Unrein“.

Was wir in diesen Tagen erleben und was uns bei Licht besehen wundern darf und auf seine Weise bewundernswert ist, sieht anders aus.

Die Erkrankten werden nicht geächtet, sie werden nicht weggesperrt, damit der Rest der Welt sein normales Leben leben kann, sondern alle Welt stellt das Leben völlig um. Geld spielt plötzlich keine Rolle mehr, alles, was getan werden muss wird getan, Solidarität wird großgeschrieben, die Netzwerke sind voll von Hilfsangeboten, mehr als im Augenblick abgefragt werden kann.

Es sind Zeiten der Mitmenschlichkeit.

Aber dann sehe ich auch das andere. Krisen bringen nicht nur das Beste im Menschen ans Licht, sie fördern auch anderes zu Tage. Hauptsache, der eigene Kühlschrank ist voll, der Mehlvorrat für ein Jahr eingefahren und das Klopapier für den so noch lange möglichen Stoffwechsel dämmt die Wohnung.

Wir vergessen, dass Teilen nicht immer „Abgeben“ heißen muss, sondern manchmal schlich „nicht Horten“.

Mitmenschlichkeit und Egoismus – zu beidem sind wir fähig und die Frage wird gerade in diesen Tagen sein: „Welche Katze füttern wir?“, die wird uns länger nachlaufen. Füttern wir die Mitmenschlichkeit!

Hören wir auch auf, uns gegenseitig im „Netz“ zu beschimpfen. Wer jetzt Angst hat um seine eigene Zukunft, ist nicht sofort ein schlechterer Mensch. Und wer zu Gelassenheit aufrufen will kein Ignorant. Zwischen Depression und Aggression kann nur gegenseitige Barmherzigkeit zarte Brücken schlagen. Auch die brauchen wir, damit wir uns nicht zertrennen und wenn wir uns wieder leibhaftig gegenüberstehen zu Fremden geworden sind.

In manchem bin ich heute an den Anfang der großen Zuwanderung im Spätsommer/Herbst 2015 erinnert. Wir hatten eine bewundernswerte und zugleich wunderliche „Willkommenskultur“, an der nicht wenige sich geradezu betrunken haben. Sie trieb Blüten, denen ein nüchterner Mensch mit Skepsis begegnen musste. Leider zurecht, denn lange hielt das alles nicht. Die „Stimmung kippte“.

Nun sind wir uns mit gutem Gewissen selbst die Nächsten – das Elend der immer Flüchtenden kommt noch weniger an uns heran als vor zwei Wochen. Aus den Medien ist es weitgehend schon verschwunden. Aus den Augen aus dem Sinn?

Vielleicht kommt es uns etwas näher, wenn wir wahrnehmen, dass in den Flüchtlingslagern an unseren Außengrenzen die Menschen von dem gleichen Virus bedroht sind wie wir. Wir halten die Welt an, damit wir seiner um unseretwillen „Herr“ werden. Um ihretwillen sollten wir nicht weniger mutig sein.

Wir stoppen in diesen Tagen fast alles. Das könnte auch seinen (erzwungenen) Segen entfalten, wenn wir danach nicht einfach wie vorher weiter machten. Die wirklich großen Fragen, sind ja nicht beantwortet, wenn unsere Medizin ein weitgehend normales Leben mit dem neuen Virus möglich gemacht haben wird: Die Fragen nach dem Weltklima, nach einer gerechten, nachhaltigen Wirtschaft, nach mehr Gerechtigkeit und einem Schließen der Schere zwischen arm und reich auch in unserem Land. Wird sich unsere Demokratie verändert haben, nachdem wir einmal binnen Tagen nahezu unerschütterliche Grundrechte eingeschränkt hatten? Wird unser Verhältnis zum Staat, nach dessen Hilfe nun alle rufen ein anderes sein? Werden wir in Zukunft anders über die Steuern denken, die wir ihm – nein: uns – für das Gemeinwohl und eine gut medizinische, kulturelle, soziale Grundversorgung zur Verfügung stellen?

Ich weiß es nicht, wie könnte ich. Ich weiß nur, was ich mir wünsche: Füttern wir in diesen Tagen die Mitmenschlichkeit – behutsam. Es geht auch hier nicht um kurzfristige Völlerei. Wir müssen länger durchhalten. Beginnen wir das Leben nach dem Ausnahmezustand nicht mit blinder Restauration, sondern wagen mutige Schritte zu einem Neuanfang. Der muss im Kopf beginnen und ins Herz rutschen. Dann kann er gelingen. Die Tage, in denen wir gezwungen sind vieles zu lassen, könnten Tage sein, in denen wir darüber nachdenken.

Bleiben sie behütet und lassen sie sich von einem Bibelwort ermutigen, das ich dieser Tage sooft hörte, wie selten: *Gott hat uns nicht einen Geist der Furcht geschenkt, sondern der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit.*

Pfr. Dr. Jochen Denker